

# Frühchristliche Bestattungstraditionen in Spätantike und frühem Mittelalter

Aktuelle Forschungen zur Coemeterialbasilika  
unter St. Maximin vor Trier

Lukas Clemens  
Sonngard Hartmann  
Hiltrud Merten  
Nicole Reifarth  
Stefan Schu  
Marvin Seferi  
Wolf-Rüdiger Teegen

---

In Trier formierte sich seit dem späten 3. Jahrhundert die wichtigste Christengemeinde der römischen Nordwestprovinzen. Ihre Entwicklung ist eng mit der Entstehung und dem Ausbau der Kaiserresidenz in der Moselmetropole verbunden, in deren Windschatten sie regelrecht boomte. Neben den ausgedehnten Kirchenanlagen im Bereich von Dom und Liebfrauen ist die herausragende Bedeutung des frühen Christentums besonders an der monumentalen Begräbnishalle auf dem nördlichen Gräberfeld der Stadt ablesbar, die im Frühmittelalter als Klosterkirche der Abtei St. Maximin fungierte. Die Dimensionen und Bauphasen der zuletzt etwa 100 x 30 m großen Coemeterialbasilika konnten in langjährigen, von 1978 bis 1990 und 1994/95 durchgeführten Ausgrabungen des Rheinischen Landesmuseums Trier unter Leitung von Adolf Neyses dokumentiert und publiziert werden (Neyses 2001).

Jüngere und aktuelle Forschungen nehmen nun das reichhaltige Fundmaterial in den Blick. So wurden in einem von 2011 bis 2013 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekt „Frühchristliche Grabinschriften der Stadt Trier als Quelle der Sozialgeschichte und Demographie am Übergang von der Spätantike zum frühen Mittelalter“ rund 300 epigraphische Neufunde aus dem Bereich von St. Maximin vorgestellt, ausgewertet und mit einem internationalen Expertengremium diskutiert (Clemens/Merten/Schäfer 2015. – Merten 2018). Ein derzeit an der Universität Trier von der DFG finanziertes Vorhaben „Frühchristliche Bestattungstraditionen in Spätantike und frühem Mittelalter. Fundmaterial aus Grabkontexten der Coemeterialbasilika unter St. Maximin vor Trier“ leistet die interdisziplinäre Aufarbeitung der spätantiken und frühmittelalterlichen Grabinventare. Auf der Grundlage der aus den Sarkophagbestattungen geborgenen Skelettreste, Textilien, Münzen und Schmuckgegenstände können nicht zuletzt wichtige Erkenntnisse zum Bestattungsritus, zur sozialen Verortung der Verstorbenen sowie zu den christlichen Jenseitsvorstellungen und ihren Wandlungen während des 4. bis 7. Jahrhunderts erzielt werden. Begleitende naturwissenschaftliche Analysen werden vom Fördererkreis des Rheinischen Landesmuseums Trier mitfinanziert.

Eine erste wegweisende interdisziplinäre Untersuchung an einem Maximiner Grab wurde in dieser Zeitschrift bereits publiziert (Reifarth u. a. 2006), weitere 20 Sarkophage mit erhaltenem Grabinhalt wurden in einem von der Fritz-Thyssen-Stiftung mitfinanzierten Forschungsprojekt untersucht (Reifarth 2013. – Reifarth u. a. 2020). Gemeinsam mit zusätzlichem vergesellschafteten Fundmaterial – darunter eine umfangreiche Münzreihe – ist darüber hinaus eine exaktere Datierung der einzelnen Bauphasen des frühchristlichen Grabbaus möglich.

Die aktuellen Untersuchungen sind zugleich ein wichtiges Vorhaben im Rahmen des am Rheinischen Landesmuseum und an der Universität Trier etablierten „Verbundes zur Erforschung der antiken Kaiserresidenz Trier“ (VaKT). Die in diesem Kontext gewonnenen Einblicke in frühchristliche Kultpraktiken sollen in der 2022 stattfindenden Landesausstellung „Der Untergang des Römischen Reiches“ im Museum am Dom präsentiert werden. Im Folgenden werden einige erste Erkenntnisse kurz vorgestellt.

### **Frühchristliche Grabinschriften**

Eine der Quellengruppen, die uns einen unmittelbaren Einblick in das Leben und Sterben im spätantiken Trier gibt, sind die frühchristlichen Grabinschriften. Die Anzahl der in Trier gefundenen Inschriften ist mit etwa 1 300 Einzelstücken bemerkenswert hoch. Zum Vergleich: Mehr als 42 000 frühchristliche Inschriften sind aus der Stadt Rom bekannt und mehr als 3 000 aus Karthago; vom Rhein zwischen Köln und Mainz sowie von der Untermosel sind jedoch bislang nur etwa 230 Inschriften überliefert (Nikitsch 2018). Die Zahlenverhältnisse lassen die Größe und Bedeutung der Trierer Christengemeinde deutlich erkennen. Das reiche Quellenmaterial bietet für den Zeitraum vom 4. bis zum 8. Jahrhundert eine verlässliche Basis zu Untersuchungen der Sozialstruktur der Trierer Christengemeinde, der kirchlichen Organisation sowie der Entwicklung von Kirche und Gesellschaft nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches.

Als bioarchäologische Quelle liefern die Inschriften uns außerdem Informationen, die den menschlichen Skelettresten nicht oder nicht ohne Weiteres zu entnehmen sind (Schwinden 1986. – Teegen 2006). Dazu zählen insbesondere Angaben zu Lebensalter und Todestag der Verstorbenen sowie, in selteneren Fällen, zu ihrem Beruf. Insbesondere zum Todeszeitpunkt ergeben sich in Abhängigkeit von der geographischen Lage des Sterbeortes unterschiedliche jahreszeitliche Häufungen, die mit den Lebensgewohnheiten und spezifischen Krankheiten der Menschen in Verbindung stehen können.



1

Trier, St. Maximin.

Grabinschrift für Exsuperius.

Marmor. H. 74 cm, B. 120 cm,

T. 3 cm.

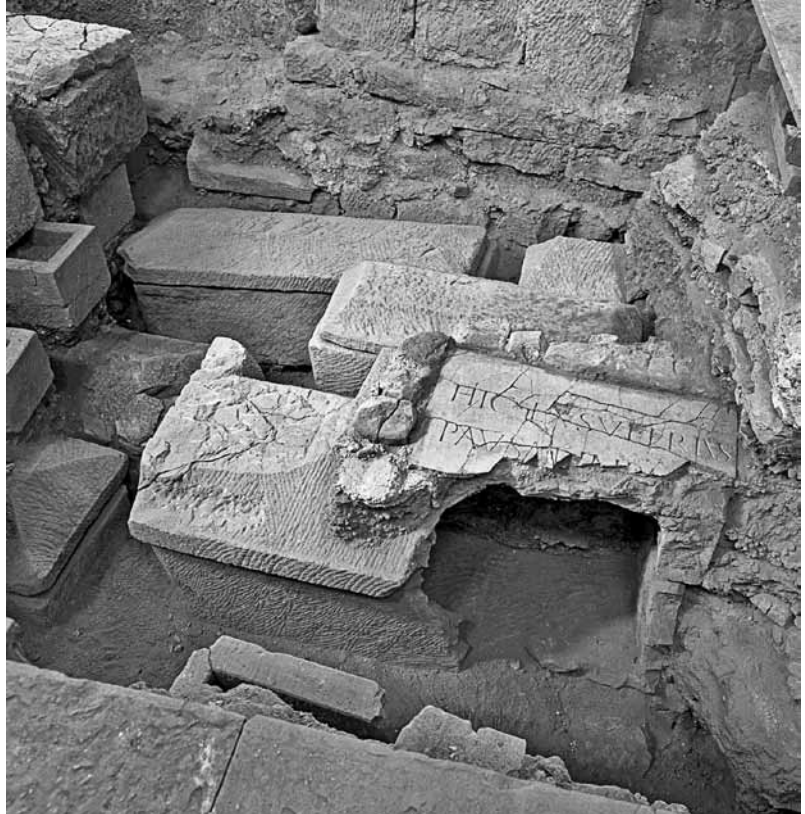
Trier, Museum am Dom,

Inv. Max FN 174.

Eine der ältesten und eindrucksvollsten Inschriften aus St. Maximin ist die Grabinschrift für Exsuperius (Merten 2016, 1199-1200. – Merten 2018 Kat. 10). Die Marmorplatte [Abb. 1] war nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen in St. Maximin zunächst nicht mehr auffindbar – umso bedauerlicher, da es sich um eine der wenigen Inschriften handelt, die *in situ* gefunden wurden (Neyses 1999, 436-437). Eine Beschreibung und Lesung der Inschrift konnte nach Fotografien und unpublizierten Aufzeichnungen (Neyses, Gräberkatalog) erfolgen.

Die Wiederauffindung der Inschrift soll der Anlass sein, einen genaueren Blick auf das ungewöhnliche Fundstück zu werfen. Der Text lautet: *Hic Exsuperius / pausat in pa[ce]* – „Hier ruht Exsuperius in Frieden“.

Die Ausmaße der Marmortafel sind beeindruckend; eine Buchstabenhöhe von 10 cm weist keine andere der frühchristlichen Grabinschriften aus Trier auf (Merten 2018 Kat. 10). Die Buchstabenformen, die mit der klassischen römischerzeitlichen Monumentalschrift eng verwandt sind, zeugen von der Könnerschaft des Steinmetzen. Dennoch ist ihm ein Fehler unterlaufen: Durch ungeschickte Raumaufteilung ergab sich am Ende von Z. 1 ein Platzproblem bei der Anbringung der Buchstaben V und S: Der Steinmetz korrigierte sein Versehen elegant, indem er den linken Schaft des Buchstabens V in normaler Höhe, den rechten Schaft jedoch deutlich niedriger ausführte und so genügend Platz für den letzten Buchstaben der Zeile, das S, gewinnen konnte. Die Ruheformel *hic pausat in pace* und der Bestattungsort dienen als Hinweis darauf, dass Exsuperius Christ gewesen ist.



2

Trier, St. Maximin.

Grabinschrift für Exsuperius  
in Fundlage über dem Sarkophag  
von Grab 161.

Bei ihrer Auffindung lag die Inschrift unmittelbar auf dem Sarkophag des Grabes 161 in einem aus roten Sandsteinen gemauerten Rahmen [Abb. 2]. Der Befund ließ keinen Zweifel daran, dass Inschrift und Sarkophag ursprünglich zusammengehörten. Durch massive Störungen des Grabes 161 ging die darin befindliche Bestattung verloren, deren anthropologische Untersuchung Anhaltspunkte zu der körperlichen Verfassung des Bestatteten hätte geben können (Neyses, Gräberkatalog, Grab 161 und Grab 164. – Neyses 1999, 436).

Die Inschrift nennt weder die Stifter noch das Alter des Verstorbenen: Offenbar war der Bestattete allseits bekannt, sodass Angaben zu seiner Person nicht erforderlich gewesen sind, um ihn zu identifizieren. Die Merkmale der Inschrift lassen vermuten, dass Exsuperius aus einer der wohlhabenden und gebildeten Familien Triers stammte. Das Formular, die klassisch anmutenden Buchstabenformen und die Münzfunde in der Bettung der Inschrift und in den Schichten, die Inschrift und Rahmen überdeckten, sprechen für die Datierung des Grabsteins um die Mitte beziehungsweise in die zweite Hälfte des 4. Jahrhunderts (Merten 2018 Kat. 10).

## Münzfunde

Dem numismatischen Fundmaterial der archäologischen Grabungen zwischen 1978 und 1995 hatte sich zuletzt M. R.-Alföldi im Rahmen des Projekts „Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland (FMRD)“ gewidmet (R.-Alföldi 2007). Ein Abgleich der Grabungsdokumentation und der entsprechenden FMRD-Publikation sowie eine Sichtung und Auszählung der besagten Münzreihe im Museum am Dom Trier ergaben jedoch, dass lediglich 61% der tatsächlich vorliegenden Fundmünzen bestimmt und publiziert worden sind. Die überlieferte antike Münzreihe wächst somit von 767 Geprägten auf 1252 Stück an. Zu dieser Bestimmungslücke gehört beispielsweise ein geschlossenes Münzensemble von rund 175 Stücken aus einem spätantiken Grabtempel (R II.7: Neyses 2001, 28-30), der später in den frühchristlichen Coemeterialbau integriert wurde. Ferner ergab sich, dass die vorgenommene Differenzierung der Münzen in ‚Einzelfunde‘ und ‚Grabfunde‘ den Grabungsbefund nicht adäquat widerspiegelt. Ziel muss es daher sein, die bislang unbeachtet gebliebenen Münzen wissenschaftlich zu bestimmen und einen kompletten Münzkatalog mitsamt Fotografien vorzulegen, um die Grundlage für eine abschließende statistische Auswertung der Fundmünzreihe sowie ihre archäologische und historische Kontextualisierung zu ermöglichen. Dass diese Untersuchungen unter anderem neue Datierungshinweise für die beiden Hauptbauphasen der monumentalen frühchristlichen Coemeterialbasilika erbringen werden, deutete bereits eine vorläufige vergleichende Auswertung der chronologischen Prägeverteilung auf der Basis des bisher publizierten numismatischen Quellenmaterials und repräsentativer nordgallischer und stadttrierischer Münzreihen an. Demzufolge weist die antike Maximiner Münzreihe wesentliche Merkmale entsprechender Münzreihen des 4. Jahrhunderts auf. Markante Abweichungen hingegen lassen sich mit der Baugeschichte der Coemeterialbasilika erklären. So ist eine ungewöhnlich deutliche Prägespitze im Zeitraum von 388 bis 403 wahrscheinlich auf die große Osterweiterung der frühchristlichen Coemeterialbasilika zurückzuführen (Seferi 2018).

Gleichwohl erschöpft sich der Erkenntniswert der Untersuchung nicht in Datierungshinweisen. Durch die bislang weitgehend vernachlässigte archäologische Kontextualisierung der Münzen kann endlich auch der herausragende Befund von eindeutig christlichen Gräbern der imperialen Oberschicht in Kombination mit dem schon in vorchristlicher Zeit bekannten Ritus der Münzbeigabe beleuchtet werden. Exemplarisch unter den rund 1000 Bestattungen sind hierfür das Grab 161 mit der bereits dargelegten Inschrift des Exsuperius sowie die Grabinschrift der Aurelia (Merten 2018 Kat. 4). Im Mörtelbett der beiden frühchristlichen Grabinschriften befand sich *in situ* jeweils eine spätantike Aes-Münze. Die Praxis der absichtlichen Einmörtelung von Münzen und anderen Gegenständen ist in stadtrömischen Katakomben belegt (Thüry 2016). In weiteren spätantiken Gräbern unter St. Maximin wurden Münzen innerhalb der Steinsärge, zum Beispiel im Bereich des Kopfes, platziert. Die Auswertung der münzführenden

Gräber von St. Maximin wird somit ein weiterer Hinweis für den zählbaren, vielfältigen und undogmatischen Charakter der Beigabe von Münzen sein, die sich simplifizierender Pauschalurteile wie einer allgemeinen Ansprache als ‚Charonsobol‘ entzieht.

### Anthropologisch-paläopathologische Untersuchungen

Während der archäologischen Ausgrabungen in St. Maximin konnte nur eine begrenzte Zahl von menschlichen Skelettresten geborgen werden (Neyses 1999, 419-420 Anm. 2). Insgesamt sind der Forschung 76 Bestattungen mit 98 Individuen aus dem Coemeterialbau zugänglich, was etwa 10 % der nachgewiesenen Bestattungen entspricht. Der Erhaltungszustand der Skelette ist extrem unterschiedlich. Besonders schlecht sind in der Regel die Skelette in den Sarkophagen erhalten, während Bestattungen aus den wenigen Ziegelgräbern sowie den Erdbestattungen oftmals besser überliefert sind.

Bemerkenswert ist in einigen Fällen die Erhaltung der Haare, die wichtige Aufschlüsse zur Haartracht und damit auch dem Geschlecht der Verstorbenen erlauben. Im Rahmen aktueller Isotopenanalysen sind über Haarproben außerdem Erkenntnisse zur Ernährung und Herkunft der Verstorbenen zu erwarten.

Die Geschlechts- und Lebensaltersbestimmung erfolgte nach morphognostischen Kriterien (Ferembach u. a. 1979). Bei den Erwachsenen, die *in situ* in ihren Sarkophagen befundet wurden, konnte erhaltungsbedingt meistens nur der Grad der Zahnabration herangezogen werden, der lediglich ein Mindestalter ergab. Aus anderen Untersuchungen ist bekannt, dass Angehörige der Elite in der Regel eine geringere Zahnabration aufweisen als ihre weniger begüterten Zeitgenossen. Daher kann die Altersschätzung 10-20 Jahre zu gering ausfallen (Teegen/Schultz 2017).

Insgesamt ist ein breites Spektrum an Erkrankungen nachweisbar: Karies, Abszesse, Zahnstein, Parodontopathien, intravitale Zahnausfall [Abb. 3], Vitamin-C-Mangel (Skorbut), *Cribra orbitalia* (Verdacht auf Anämie), entzündliche und hämorrhagische Erkrankungen der harten Hirnhäute und der venösen Blutleiter des Schädels, Schädelfrakturen, Erkrankungen der Nasennebenhöhlen, Mittelohrentzündungen und Entzündungen der Warzenfortsätze, degenerative Erkrankungen der kleinen und großen Körpergelenke sowie der Wirbelsäule, Rippenfellentzündungen und möglicherweise Tuberkulose, Frakturen der Rippen und der Langknochen. Dennoch kann der Gesundheitszustand der untersuchten Personen eher als gut beschrieben werden. Er unterscheidet sich deutlich von der körperlich hart arbeitenden Bevölkerung.

Wichtige Erkenntnisse zur Ernährungsrekonstruktion werden von den Analysen der stabilen Kohlenstoff-, Stickstoff- und Schwefelisotope erwartet, die gegenwärtig unter der Leitung von Dr. R. Fernandes vom Max-Planck-Institut für Menschheitsgeschichte in Jena durchgeführt werden. Ausgewählte Proben sollen auch paläogenetischen Untersuchungen unterzogen werden, so zum Nachweis des Tuberkulose-Erregers.



3

Trier, St. Maximin.  
Grab 72. Linker Unterkiefer  
einer maturaen Frau mit ausge-  
prägten Zahnsteinauflagerungen,  
Entzündungen des Zahnhalte-  
apparates und intravitalem  
Zahnausfall.

Museum am Dom Trier,  
Inv. Max FN 166.

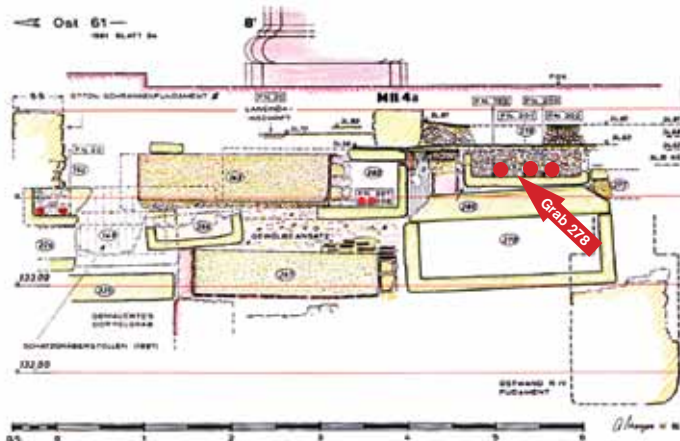


### Zeichen des Wandels: Frühchristliche Grabausstattungen

Ein außerordentlich reich ausgestattetes, fränkisches Kleinkindgrab (Grab 278), das um die Mitte des 7. Jahrhunderts östlich des Ambos, dicht an der Nordmauer der *schola cantorum* (im heutigen Mittelschiff der Kirche) angelegt wurde [Abb. 4a], verdeutlicht auf kleinstem Raum die umfassenden Wandlungsprozesse nach dem Ende der römischen Herrschaft in Trier. Das Grab 278 stand unmittelbar auf dem Sarkophag (Grab 279) einer weit älteren Bestattungslage [Abb. 4b], dessen unberührte Ausstattung detaillierte Einblicke in die Bestattungssitten und die kostbare Bekleidung der spätantiken Eliten am Trierer Kaiserhof erlaubt (Reifarth u. a. 2006. – Reifarth 2013).



a



b

4

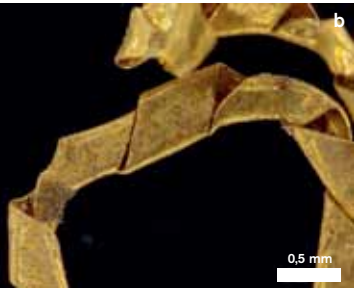
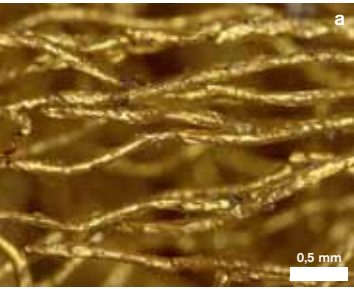
Trier, St. Maximin.

Grab 278.

a Lage im Mittelschiff des frühmittelalterlichen Kirchenbaues.

b Lage über Grab 279.

● Fundlage der Schmuckbeigaben.



Trotz gleicher Lage innerhalb der prachtvollen Begräbnisbasilika vor den Toren der Stadt spiegeln die beiden Gräber in besonderer Weise den markanten Umbruch der Bestattungssitten von spätantiken zu frühmittelalterlichen Christen in Trier. Insbesondere über den Kleidungsstil manifestiert sich – auch heute noch – die spezifische Identität einer Gruppe, was sich nicht nur in den überaus kostbaren Schmuck- und Trachtbestandteilen frühmittelalterlicher Gräber zeigt, sondern auch in eher unscheinbaren Details. So wurden die Angehörigen der spätantiken Eliten Triers für ihre Beisetzung alle gleichermaßen mit kostbarsten Stoffen aus Seide, Purpurwolle und Gold bekleidet sowie zusätzlich mit aromatischen Harzen präpariert (Reifarth 2013. – Reifarth u. a. 2020). Diese exotischen Fernhandels Güter charakterisieren im gesamten Weströmischen Reich des frühen 4. Jahrhunderts n. Chr. einen Fundhorizont entsprechender Grabbeigaben (Wild 2013. – Tellenbach u. a. 2013. – Reifarth 2013). Aufgrund ihrer frappierend einheitlichen Merkmale ist mitunter selbst an kleinsten Faserspuren im Sediment vermeintlich fundleerer Gräber noch eine kulturelle Zuweisung möglich.

In den nachrömischen Gräbern aus St. Maximin ist dieser textile ‚Fingerabdruck‘ hingegen nicht mehr zu finden. Zeichnen sich nun eher lokale Produktionsstätten ab? Die Goldfäden aus fränkischen Gräbern sind beispielsweise um ein Vielfaches dicker und deutlich silberreicher als die außerordentlich fein versponnenen, mit bloßem Auge kaum sichtbaren Goldfäden aus spätantiker Zeit [Abb. 5]. Einzig die kostbaren Seidenstoffe scheinen interessanterweise noch einzelnen Personen zugänglich gewesen zu sein, doch steht ihre Exklusivität in starkem Kontrast zum hohen Fundaufkommen in den spätantiken Gräbern.

Das fränkische Grab 278 war bei seiner Auffindung 1981 bereits stark gestört: Der ursprünglich wohl oberhalb des Laufniveaus sichtbare Deckel des Sarkophags fehlte und war vermutlich mit der Einbringung eines jüngeren Estrichs entfernt worden (Neyses 2001, 68-70). Vielleicht ebenfalls im Zuge dieser Maßnahme wurde das Grabinnere mit Schutt verfüllt; die Seitenwände des Trogs waren eingeschlagen. Umso bemerkenswerter ist die Entdeckung einer Kinderbestattung mit überaus reichen Schmuckbeigaben am Boden des Trogs, unterhalb der eingefüllten Schuttschicht [Abb. 4b].

Der Sarkophag selbst wurde aus einem reliefverzierten Kalksteinquader umgearbeitet, der einst zu einem paganen Grabdenkmal gehörte. Die beiden Schmalseiten des Trogs weisen noch Fragmente des figürlichen Reliefdekors auf: An der Westseite ist ein am Boden liegender Kämpfer mit Schild und Schwert zu sehen; die gegenüberliegende Ostseite zeigt einen rückwärts gestürzten Bären, der sich mit erhobenen Tatzen gegen einen angreifenden Stier zu verteidigen sucht [Abb. 6]. Beide Szenen stellen dasselbe Thema, nämlich den Kampf auf Leben und Tod zwischen Tieren und zwischen Menschen, dar. Derartige Schaukämpfe waren die vom Publikum besonders bejubelten Programmpunkte im Rahmen der blutigen Darbietungen, wie sie in den Amphitheatern zu sehen waren (Merten 2018, Kat. A 298).

5

Trier, St. Maximin.  
Goldfäden im Größenvergleich.

a Grab 148 (spätantik).

b Grab 282 (fränkisch).

Museum am Dom Trier,  
Inv. Max FN 23.2; 207.1.



6

Trier, St. Maximin.  
Grab 278. Sarkophag. Relief mit  
Kampf zwischen Bär und Stier.

Kalkstein. H. 43 cm, B. 55 cm,  
T. 140 cm.

Museum am Dom Trier,  
Inv. Max FN 705.



Ein nicht minder tragisches Ringen mit dem Tod bezeugen die Skelettreste des im Alter von nur 16-24 Monaten verstorbenen Kleinkindes, für dessen Beisetzung in fränkischer Zeit die umgearbeitete Spolie diente. Die Ergebnisse der anthropologisch-paläopathologischen Untersuchungen deuten auf mehrfache Erkrankungen des Kindes vor seinem Tode hin: So weisen die erhaltenen Langknochen bis zu neun Wachstumsstillstände auf, die überwiegend im letzten Lebensjahr des Kindes auftraten. Auch die Zähne zeigen Wachstumsstörungen in Form sogenannter Wurzelhypoplasien (Teegen 2004), die nach Ausbildung der Schmelzkronen ebenfalls innerhalb des letzten Lebensjahres entstanden sein müssen. Eine aufgelockerte Knochenstruktur im Bereich des Augenhöhlendaches (*Cribrra orbitalia*) könnte durch Blutarmut (Anämie) verursacht worden sein, was im Rahmen zusätzlicher Analysen noch zu klären ist. Diese pathologischen Veränderungen an Knochen und Zähnen, sogenannte unspezifische Stressmarker, sind bei etwa zwei Dritteln der aus St. Maximin untersuchten Individuen zu beobachten und verdeutlichen, dass die Kinder der Eliten – wohl aufgrund besserer Ernährungs- und Versorgungsbedingungen – häufig nicht unmittelbar an den Folgen ihrer Krankheiten starben.

Angesichts des so früh verstorbenen Kindes erstaunen die kostbaren Schmuckbeigaben, die zudem sowohl Elemente frühmittelalterlicher Frauen- als auch Männertracht repräsentieren. Das Grab enthielt unter anderem eine silbertauschierte Riemengarnitur (Neyses, Fundregister FN 199. – Neyses 2001, 79 Abb. 38), einen silbertauschierten Gürtelbeschlag (Neyses 2001, 81 Abb. 40) sowie eine Goldblechscheibenfibel mit Edelstein- und Filigrandekor [Abb. 7]. Leider fehlt die direkte Verbindung zwischen Schmuck und Leichnam, da die exakte Lage des Kinderskeletts im Grab nicht überliefert ist – und möglicherweise durch die spätere Verfüllung des Grabes gestört war. Gehören Beigaben und Kind tatsächlich zusammen?



## 7

Trier, St. Maximin.

Grab 278. Goldscheibenfibel mit Filigranzier, Almandin- und Glaseinlagen und zentralem Cabochon aus Bergkristall.

Dm. 61 mm.

A Almandin.

Gl 1 Römisches Sodaglas.

Gl 2-3 Soda-Asche-Glas.

Gl 4-5 Bleigläser.

ME Moderne Ergänzungen.

Museum am Dom Trier,

Inv. Max FN 200.1.



8

Trier, St. Maximin. Grab 278.  
Goldscheibenfibel [Abb. 7].  
Textilfragment in Leinwand-  
bindung von der Fibelrückseite.

Hier beginnt die mikroskopische Spurensuche: Verfärbungsmuster an bestimmten Skeletteilen, kleinste Auflagerungen und zugehörige Partikel sind erste Wegweiser. Eine Schlüsselstellung nehmen dabei die Reste von Textilien ein, die durch Korrosionsprozesse an Trachtbestandteilen aus Eisen und Bronze häufig in mineralisierter Form erhalten bleiben und eine Rekonstruktion ihrer Trageweise beziehungsweise Lage am Leichnam erlauben. Aus dem Kindergrab sind nur wenige millimetergroße Textilfragmente wohl von der Rückseite der Scheibenfibel erhalten [Abb. 8-10]. Dabei handelt es sich um zwei Gewebe aus Pflanzenfaser [Abb. 10]: Ein relativ feines Leinwandgewebe und ein Diamantkarokörper, bei dem durch Verschiebung der Bindepunkte ein charakteristisches Rautenmuster entsteht [Abb. 9c]. Der Diamantkörper kann aufgrund seiner Verbreitung als eine Art Standardgewebe im frühmittelalterlichen Europa gelten und steht meist in Verbindung mit äußeren Kleidungsschichten wie Mantel oder Umhang (Rast-Eicher 2002. – Carré u. a. 2018). Allerdings erlauben die wenigen aus dem Kindergrab erhaltenen Textilfragmente aufgrund fehlender Gewebekanten, Nähte und Säume keine Rückschlüsse auf ihre ursprüngliche Funktion. Ebenso fehlen Hinweise, ob und wie die Fibel am Gewebe befestigt war.

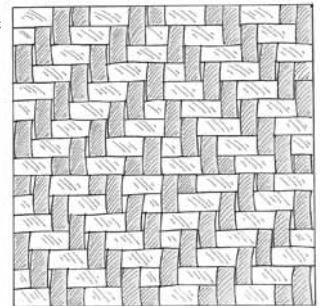


a



b

c



9

Trier, St. Maximin. Grab 278.  
Goldscheibenfibel [Abb. 7].  
Textilfragmente in Körperbindung  
von der Fibelrückseite.

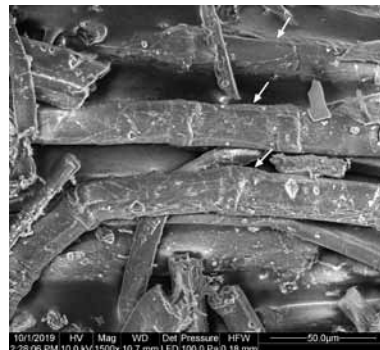
a Vollständig erhalten durch die  
Einwirkung von Kupferkorrosion.

b Umgewandelt in Eisen-  
korrosionsprodukte.

c Zeichnung der Diamant-  
Körper-Bindung.

10

Trier, St. Maximin. Grab 278.  
Goldscheibenfibel [Abb. 7].  
Detail der Textilfasern im Raster-  
elektronenmikroskop: Für beide  
Gewebe wurden Baststengelfasern  
(Flachs/Hanf) verarbeitet.



10/12/2019 HV Mag WD Det Pressure HFW  
2:25:09 PM 10.0 kV 1500x 10.7 mm LFD 100.9 Pa 0.18 mm 50.0um

Das knapp zweijährige Kind dürfte weder die Scheibenfibel, noch den großen Gürtelbeschlag und die Riemengarnitur zu Lebzeiten je getragen haben. Im Kontext der Bestattung mögen sie als sehr persönliche Gesten des Abschieds zu deuten sein: Haben hier Mutter und Vater oder andere Angehörige eigene Schmuckstücke mit ins Grab gegeben? Starke Abnutzungsspuren und vermutlich auch Reparaturen an Gürtelplatte und Scheibenfibel weisen zumindest auf einen langen Gebrauch vor ihrer Niederlegung im Grab hin. Angesichts der stilistisch gut datierbaren Beigaben sind weitere Erkenntnisse über eine <sup>14</sup>C-Datierung der Skelettreste zu erwarten.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang auch die Einlagen der Filigranscheibenfibel, die nicht nur die Zweitverwendung unterschiedlicher Altmaterialien belegen, sondern auch Einblick in die Veränderungen frühmittelalterlicher Handelskontakte geben. Die Goldscheibenfibel wurde zerstörungsfrei mittels Mikro-Röntgenfluoreszenzanalyse am Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz untersucht, wo im Rahmen des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Verbundprojekts „Weltweites Zellwerk“ eine umfangreiche Datenbank zu Herkunft und Verarbeitungsqualität fränkisch-merowingischer Goldschmiedearbeiten mit Granat-Cloisonné-Dekor entsteht (Greiff 2015. – Hilgner u. a. 2017). Der im frühen Mittelalter so beliebte rote Schmuckstein variiert in seiner chemischen Zusammensetzung je nach dem umgebenden Gestein der Lagerstätten, sodass sich die Ursprungsgebiete voneinander abgrenzen lassen (Greiff 1998. – Gilg u. a. 2010). Für die Granateinlagen der Scheibenfibel aus St. Maximin wurden drei unterschiedliche Almandin-Typen aus Indien oder Sri Lanka verarbeitet, die im 5.-7. Jahrhundert am weitaus häufigsten nachgewiesen sind. Im Verlauf des 7. Jahrhunderts allerdings zeichnet sich im Fränkischen Reich ein markanter Wechsel in der Nutzung der Granatvorkommen ab: Der einst mosaikartige Stil flächendeckend eingesetzter Almandin-Plättchen aus Südasien verschwindet zugunsten eines schlichteren Dekors, für den nur noch einzelne Splitter der deutlich kleineren Rohsteine böhmischer Granate verarbeitet werden. Für den abrupten Rückgang der indischen Importe werden unterschiedliche Gründe diskutiert (Gilg u. a. 2010. – Greiff 2015). Die reich dekorierten Filigranscheibenfibeln stehen bereits an der Schwelle dieses Umbruchs. Für die Granate des nunmehr auf Einzelemente reduzierten Cloisonné wurden häufig Altmaterialien umgearbeitet, wie auch an der Trierer Fibel die auffallend nachlässige Kantenbearbeitung der Almandin-Plättchen zeigt (Albrecht u. a. 2017 Abb. 3) [Abb. 11].

Die Untersuchung ergab außerdem, dass eines der sechszelligen Cloisonné-Elemente ein recyceltes römisches Soda-Glas enthält [Abb. 11]. Handelt es sich hier um eine spätere Reparatur? Oder waren bereits zum Zeitpunkt der Herstellung der Fibel nicht mehr genügend Granate verfügbar? Auch die vier grünen Einlagen der Fibel bestehen aus Glas, wobei zweimal ein Soda-Asche-Glas – vermutlich vom selben Glasstück – verwendet wurde, sowie zwei Bleigläser mit unterschiedlichem Bleigehalt, wobei der höhere Bleianteil zu stärkerer Korrosion führte [Abb. 7; 12]. Als zentraler Cabochon wurde ein Bergkristall eingesetzt.



11

Trier, St. Maximin. Grab 278.

Goldscheibenfibel [Abb. 7].

Sechszelliges Cloisonné-Element. Almandin-Einlagen mit nachlässig bearbeiteten Bruchkanten und ↗ römisches Glas.



12

Trier, St. Maximin. Grab 278.

Goldscheibenfibel [Abb. 7].

Bleiglas-Einlagen. Einlage G15 mit höherem Bleigehalt ist deutlich stärker korrodiert als G14.

### Ausblick

Die Epoche vom 4. bis zum ausgehenden 7. Jahrhundert ist durch einen Umbruch in vielen Bereichen gekennzeichnet. Für die spätantike Kaiserresidenz Trier war der nach dem Ende des Römischen Reiches erfolgte weitere Zuzug fränkischer Personengruppen von Bedeutung: Germanische Familien stiegen in der Folgezeit im politischen, militärischen und kirchlichen Gefüge auf. Indikatoren dieses Wandels, aber auch Hinweise auf Kontinuitäten lassen sich in St. Maximin durch Bestattungen und deren Beigaben sowie insbesondere in den Inschriften nachweisen. Die Auswertung der archäologischen Quellen in Verbindung mit den Ergebnissen naturwissenschaftlicher Untersuchungen ergibt das facettenreiche Bild einer sich verändernden Gesellschaft. Bei der Gesellschaftsschicht, die im frühen Mittelalter in St. Maximin bestattet wurde, handelt es sich um wohlhabende und einflussreiche romanische, später auch germanische Familien, die der christlichen Gemeinde und der Stadt ihren Stempel aufgedrückt haben. Neue Datierungshinweise für die Bauabfolge der Coemeterialbasilika liefern insbesondere die Münzfunde in Kombination mit <sup>14</sup>C-Datierungen an Skeletteilen und anderen organischen Funden aus ausgewählten Gräbern.

*Der Aufmerksamkeit unserer Kollegin Dr. Sabine Faust, RLM Trier, ist zu verdanken, dass die Exsuperius-Inschrift [Abb. 1] im Mai 2019 in einem Depot des RLM Trier wiederentdeckt wurde. Da das Bistum Trier Eigentümer der Funde aus den Grabungen in St. Maximin ist, wurde die Inschrift am 27.05.2019 zum Verbleib dem Museum am Dom Trier übergeben.*

---

### Literatur

S. Albrecht u. a., Garnet. Crisis along trade routes in the 7th century? In: Hilgner u. a. 2017, 312-313. – F. Carré/A. Rast-Eicher/B. Bell/J. Boisson, L'étude des matériaux organiques dans les tombes du Haut Moyen Âge (France, Suisse et Allemagne occidentale). Un apport majeur à la connaissance des pratiques funéraires et du vêtement. *Archéologie médiévale* 48, 2018, 37-99. – L. Clemens/H. Merten/Ch. Schäfer (Hrsg.), Frühchristliche Grabinschriften im Westen des Römischen Reiches. Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte 3 (Trier 2015). – D. Ferembach/I. Schwidetzky/M. Stloukal, Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett. *Homo* 30, 1979, 1-32. – H. A. Gilg/N. Gast/Th. Calligaro, Granat-Cloisonné. Der erste europäische Schmuckstil. In: *Karfunkelstein und Seide. Neue Schätze aus Bayerns Frühzeit*. Hrsg. von L. Wamser. Ausstellungskataloge der Archäologischen Staatssammlung München 37 (Regensburg 2010) 87-100. – S. Greiff, Naturwissenschaftliche Untersuchungen zur Frage der Rohsteinquellen für frühmittelalterlichen Almandingranatschmuck rheinfränkischer Provenienz. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 45, 1998, 599-646. – S. Greiff u. a., Der Import von orientalischem Granat und damit verbundene Umbrüche im „Verflixten Siebten Jahrhundert“. In: *Archäometrie und Denkmalpflege 2015. Jahrestagung an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz*, 25.-28. März 2015. Hrsg. von T. Gluhak u. a. *Metalla*, Sonderheft 7 (Bochum 2015) 120-122. A. Hilgner/S. Greiff/D. Quast (Hrsg.), *Gemstones in the first millennium AD. Mines, trades, workshops and symbolism*. International Conference, October 20th-22nd, 2015.



RGZM-Tagungen 30 (Mainz 2017). – H. Merten, Pausat in pace. Inschriften als früheste Zeugnisse des Christentums in Trier. In: *Acta XVI Congressus Internationalis Archaeologiae Christianae Romae* 22.-28.9.2013. *Studi di antichità cristiana* 66 (Rom 2016) 1197-1205. – H. Merten, Die frühchristlichen Inschriften aus St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Museums am Dom Trier 8 (Trier 2018). – A. Neyses, Fundregister der Ausgrabungen in St. Maximin 1978-1990. Rheinisches Landesmuseum Trier, Ortsakten Trier, St. Maximin (unpubliziert). – A. Neyses, Gräberkatalog der Ausgrabungen in St. Maximin 1978-1990. Rheinisches Landesmuseum Trier, Ortsakten Trier, St. Maximin (unpubliziert). – A. Neyses, Lage und Gestaltung von Grabinschriften im spätantiken Coemeterial-Großbau von St. Maximin in Trier. *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 46, 1999, 413-446. – A. Neyses, Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier. Kataloge und Schriften des Bischöflichen Dom- und Diözesanmuseums Trier 6 (Trier 2001). – E. J. Nikitsch, Epigraphische Kriterien zur Datierung undatierter frühchristlicher Inschriften des 5. bis 7. Jahrhunderts aus dem Neuwieder Becken und von der Unter mosel. *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* N.F. 11, 2018, 11-23. – M. R. Alföldi, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Deutschland IV 3,5. Stadt und Reg.-Bez. Trier, Stadt Trier, Straßen rechts der Mosel L-Z (3111-3186) (Mainz 2007). – A. Rast-Eicher, Römische und frühmittelalterliche Gewebefindungen. In: *De l'Antiquité tardive au Haut Moyen Âge (300-800). Continuité und Neubeginn*. Hrsg. von R. Windler/M. Fuchs. *Antiqua* 35 (Basel 2002) 115-124. – N. Reifarth, Zur Ausstattung spätantiker Elitegräber aus St. Maximin in Trier. Purpur, Seide, Gold und Harze. *Internationale Archäologie* 124 (Rahden 2013). – N. Reifarth/W.-R. Teegen/N. Boenke/J. Wiethold, Das spätantike Grab 279 aus St. Maximin in Trier. Textiltechnologische, anthropologische und archäobotanische Untersuchungen. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 38, 2006, 58-70. – N. Reifarth/H. Merten/W.-R. Teegen/J. Amendt/I. Vanden Berghe/C. Heron/J. Wiethold/U. Drewello/R. Drewello/L. Clemens, *Levis aesto terra. Early Christian elite burials from St Maximin, Trier (Germany)*. In: *Burial and memorial in late Antiquity*. Hrsg. von A. Dolea/L. Lavan. *Late antique archaeology* 13 (Leiden 2020; im Druck). – L. Schwinden, Kinderleben und Kindersterblichkeit nach antiken Denkmälern aus Trier. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 18 = *Kurtrierisches Jahrbuch* 26, 1986, 30\*-37\*. – M. Seferi, Die antike Münzreihe von St. Maximin vor Trier (Masterarbeit, Universität Trier 2018). – W.-R. Teegen, Hypoplasia of the tooth root. A new unspecific stress marker in human and animal paleopathology. *American journal of physical anthropology, Supplement* 38 (New York 2004) 193. – W.-R. Teegen, Zur saisonalen Sterblichkeit im spätantiken und frühmittelalterlichen Trier. *Funde und Ausgrabungen im Bezirk Trier* 38, 2006, 52-57. – W.-R. Teegen/M. Schultz, *Starigard VII. Die menschlichen Skelete*. *Offa-Bücher* 86 (Neumünster 2017). – M. Tellenbach/R. Schulz/A. Wiczorek (Hrsg.), *Die Macht der Toga. Dresscode im Römischen Weltreich*. Publikation der Reiss-Engelhorn-Museen 56 (Regensburg 2013). – G. E. Thüry, *Die antike Münze als Fundgegenstand. Kategorien numismatischer Funde und ihre Interpretation* (Oxford 2016). – J. P. Wild, *Luxury? The north-west end of the silk-purple-and-gold-horizon*. In: *Luxury and dress. Political power and appearance in the Roman Empire and its provinces*. Hrsg. von C. Alfaro Giner/J. O. García/M. J. M. García (Valencia 2013) 169-180.

#### Abbildungsnachweis

**Abb. 1** S. Schu, Museum am Dom, Trier.

**Abb. 2; 6** H. Thörnig, RLM Trier, Foto E 1981,251; E 1982,61/11.

**Abb. 3** W.-R. Teegen, Ludwig-Maximilians-Universität, München.

**Abb. 4** nach: Neyses 2001, 63 Abb. 29; 71 Abb. 33.

**Abb. 5; 8-12** N. Reifarth, Universität Trier.

**Abb. 7** R. Müller, Römisch-Germanisches Zentralmuseum Mainz.